

# **Analytikerwissen, Teilnehmerwissen und soziale Wirklichkeit in der ethnographischen Gesprächsanalyse**

**Arnulf Deppermann**

Johannes Schwitallas Arbeiten zur Stadtsprache Mannheims (vor allem Schwitalla 1995) sind zusammen mit den im gleichen Projektkontext am Institut für Deutsche Sprache (Mannheim) entstandenen Arbeiten von Werner Kallmeyer und Inken Keim (Kallmeyer 1994; Keim 1995) die bedeutendsten und Epoche machenden Arbeiten zur linguistischen *urban ethnography* (vergleiche Gumperz 1994) im deutschen Sprachraum. Noch heute, 15 Jahre nach ihrem Erscheinen, scheint das Potenzial dieser Forschungen für eine ethnographische Ausrichtung der Gesprächsanalyse sowohl thematisch als auch methodisch noch längst nicht von der Rezeption ausgeschöpft worden zu sein. Diese, vor allem an John Gumperz' Kontextualisierungstheorie (1982) anschließende Arbeiten bestimmen die Soziolinguistik neu als ethnographische und gesprächsanalytische Wissenschaft, die von den lebensweltlichen Handlungszusammenhängen der Akteure selbst ausgeht und sie in ihren natürlichen Kontexten aufsucht. Diese Neuausrichtung bedeutete für die Soziolinguistik einen Paradigmenwechsel. Er besteht vor allem in der Abkehr von einem statischen, sozialstrukturell fundierten und isolationistischen Verständnis des Zusammenhangs sozialer und sprachlicher Variablen hin zu einem dynamischen und holistischen Verständnis kommunikativer sozialer Stile als kontextsensitiv eingesetzten und selbst Kontexte herstellenden kommunikativen Strategien (Kallmeyer/Keim 2003; Keim 2007). Während die in dieser Sicht beschlossene "Ethnomethodologisierung" in der Soziolinguistik selbst breiten Widerhall gefunden hat und mittlerweile fest etabliert ist (vergleiche Eckert 2008; Dittmar 2007), haben die Implikationen dieses Ansatzes in der Konversationsanalyse in sehr viel geringerem Maße (und schon gar nicht außerhalb des deutschen Sprachraums) Wirkungen entfaltet. Dabei hatte Johannes Schwitalla bereits 1986 den Begriff einer *ethnographischen Gesprächsanalyse* geprägt. Ihren spezifischen Ansatz charakterisierte er mit drei methodologischen Thesen (Schwitalla 1986:249):

1. "Um zu verstehen, *was* in Dialogen gesagt wird, muss der Forscher über die soziale Situation der Sprecher und über ihre sozialen und normativen Orientierungen Bescheid wissen."
2. "In der Durchführung der Gespräche realisieren die Beteiligten soziale Strukturen untereinander, und sie bilden ihre soziale Umgebung – wie ausschnittshaft auch immer – ab."
3. "Man muß in den gesellschaftlichen und biographischen Gegebenheiten nach Gründen suchen, warum die Interaktanten ihre kommunikativen Ereignisse gerade so gestalten, wie sie es tun."

In diesem Beitrag möchte ich versuchen, den mit diesen drei Thesen angesprochenen Zusammenhang von Teilnehmer- und Analytiker-Wissen, ihren jeweiligen Wirklichkeitsannahmen und den sozialen Strukturen eines Interaktionsfeldes mit der Konstitution und Analyse von Gesprächsprozessen genauer zu untersuchen. Damit soll ein Beitrag zur Präzisierung des Konzepts einer 'ethnographischen Gesprächsanalyse' geleistet werden, indem nämlich deren Gegenstandsverständnis

und ihre methodologische Position konturiert werden. Die Argumentation wird ausgehend von der Analyse eines Gesprächsdatums entfaltet. So wird gezeigt, wie sich die Notwendigkeit eines ethnographisch-gesprächsanalytischen Zugangs in der empirischen Arbeit, ausgehend vom Gesprächsdatum selbst, anmeldet und welche Dimensionen interaktiven Handelns ein ethnographisch gegründetes Verständnis von Wissen und Wirklichkeit in der Gesprächsanalyse besonders erfordern.

## 1. Zur Konzeption der ethnographischen Gesprächsanalyse

Die ethnographische Gesprächsanalyse (Schwitalla 1986; Deppermann 2000) stützt sich zentral auf das Gegenstandsverständnis und die empirischen Vorgehensweisen der Konversationsanalyse (vergleiche Deppermann 2008a; Hutchby/Wooffitt 2008). In Erweiterung zur klassischen *conversation analysis* betont sie jedoch, dass ethnographisches Vorgehen in den gesprächsanalytischen Forschungsstadien der Untersuchungsplanung, des Datengewinns, der Auswertung und der Validierung die Güte der konversationsanalytischen Untersuchung erheblich steigern kann und in vielen Fällen unabdingbar ist (Deppermann 2000; Spranz-Fogasy/Deppermann 2001). Im Rahmen der Gesprächsanalyse kommt der Ethnographie mit diesen Aufgaben *forschungsstrategische* Bedeutung zu. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn "inhaltlichere" Fragen untersucht werden als dies in der klassischen Konversationsanalyse der Fall war, welche sich ja bekanntermaßen vornehmlich für möglichst kontextunabhängige formale Praktiken der Interaktionsorganisation interessierte, wie zum Beispiel das System des Sprecherwechsels (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974) oder die Organisation von Korrekturen im Gespräch (Schegloff/Jefferson/Sacks 1977). Mit "inhaltlicheren Fragen" sind hier Aspekte der Interpretation von Gesprächshandlungen gemeint, die die Konstitution von Identitäten und Sozialbeziehungen (Schwitalla 1996; Spranz-Fogasy 1997), die situierte Bedeutung von Ausdrücken (Deppermann/Spranz-Fogasy 2002), die Herstellung interdiskursiver Bezüge von Gesprächsbeiträgen (Hausendorf 2002) und die Interaktionsmodalität (Kallmeyer 1979) in Bezug auf die Dimensionen 'ernst vs. unernst' und 'wirklich vs. fiktional' betreffen, deren Signalisierung und Verständnis beispielsweise für humoristische oder ironische Aktivitäten grundlegend ist (Kotthoff 1998; Hartung 2002). Bei der Untersuchung solcher Fragen gewinnt Ethnographie eine *epistemologische* Funktion, indem sie nämlich Wissens- und damit Interpretationsressourcen sowie Validitätskriterien material-, das heißt: feldgestützt beibringt. Die Relevanz solcher Interpretationsressourcen wird von der klassischen Konversationsanalyse aufgrund ihres Methodologieverständnisses, das die Relevanz gesprächsexterner Kontexte für die Gesprächsinterpretation nicht systematisch in Rechnung stellt beziehungsweise gar negiert (vergleiche Schegloff 1997), verkannt (siehe dazu Deppermann 2000 und 2001).

Schwitalas drei eingangs zitierte Thesen beanspruchen (mit je verschiedenen Akzentsetzungen), dass der Forscher Wissen über das Wissen der Gesprächsteilnehmer, das heißt ihre Wirklichkeitsannahmen, ihre kognitiven und normativen Erwartungen und Werthaltungen verfügen muss, um interaktives Handeln ange-

messen zu verstehen.<sup>1</sup> Konstitutionstheoretisch wird damit eine Position zum sogenannten *Mikro-Makro-Problem*, das heißt zum Zusammenhang von situiertem Handeln und weiterreichenden sozialen Strukturen eines Handlungsfeldes (vergleiche Schegloff 1991 und 1992; Habscheid 2000) eingenommen: Gesprächstranszendente soziale Kontexte sind ein Orientierungs- und Erwartungsrahmen für situiertes Handeln und werden im Gespräch selbst indexikalisch relevant gemacht und in ihrer Geltung reproduziert, modifiziert oder bestritten. Diese Kontexte sind eine Interpretationsfolie, vor deren Hintergrund die Interaktionsteilnehmer selbst ihr Handeln konstituieren und verstehen. Die beim Gesprächspartner vorausgesetzten Annahmen über diese Kontexte sind Basis für die Verdeutlichungsleistungen (im Sinne eines *recipient design*) der Gesprächsteilnehmer, das heißt für die Art der gewählten Verfahren, ihre Explizitheit und die Notwendigkeit, mit der Verdeutlichungen vollzogen werden.

Die Gesprächsteilnehmer handeln auf der Basis dessen, was sie selbst für Wirklichkeit halten und was sie ihren Partnern als Wirklichkeitsverständnis unterstellen. Dieses Verständnis, und das ist die methodologische Pointe der ethnographischen Gesprächsanalyse, kann nun aber allzu oft nicht hinreichend aus dem zu untersuchenden Gesprächsausschnitt selbst gewonnen werden, sondern es muss auf ethnographisches Wissen über gesprächstranszendente, insbesondere dem Gespräch vorgängige Kontexte zurückgreifen. In diesem Beitrag soll gezeigt werden, dass Ethnographie nicht einfach etwas ist, das die Gesprächsanalyse ergänzt, um Lücken zu füllen. Vielmehr kann für bestimmte Interaktionspraktiken als solche und für bestimmte Phänomene der Interaktionskonstitution ethnographisches Wissen konstitutiv sein. Damit wird eine Reflexion und partielle Revision gesprächsanalytischer Annahmen nötig. Zum einen liegt dies schon am Ausgangspunkt der Ethnographie, den oben bereits angesprochenen "inhaltlicheren" Erkenntnisinteressen. Zum anderen aber führt die genaue und kritische Betrachtung der Erkenntnisoperationen im Verlauf der Forschung zur Problematisierung von eingespielten Annahmen der Konversationsanalyse (vergleiche auch Schmitt 2001). Dies soll hier in Umrissen für das Prinzip der 'ethnomethodologischen Indifferenz' und für den mentalen Agnostizismus der Konversationsanalyse gezeigt werden.<sup>2</sup> Im Folgenden sollen diese zunächst kurz erläutert werden.

## 2. Ethnomethodologische Indifferenz und mentaler Agnostizismus

Das Prinzip der *ethnomethodologischen Indifferenz* besagt, dass es die Aufgabe des Analytikers ist, sich selbst aller Urteile über Adäquatheit, Wert, Bedeutsamkeit, Notwendigkeit, Praktikabilität, Erfolg oder Konsequenzen von Strukturen alltagsweltlicher Handlungen zu enthalten (zum Beispiel Garfinkel/Sacks 1976: 139; Patzelt 1987:35ff.). Insbesondere beinhaltet die ethnomethodologische Indifferenz, sich jedes Werturteils und jeder Annahme der Existenz und Wahrheit von Sachverhalten außerhalb der Interaktion zu enthalten. Der Sinn dieses, letztlich

<sup>1</sup> Ich will nicht verhehlen, dass meine hier vorgelegte "Paraphrase" der drei Thesen Schwitallas diesen eine dezidiert ethnomethodologische Interpretation verleiht, die sich durchaus nicht ganz mit ihrer originalen, teilweise eher deterministischen Ausrichtung deckt.

<sup>2</sup> An anderer Stelle habe ich bereits ausführlicher in Bezug auf die Relevanz von ethnographischem Hintergrundwissen das *display*-Konzept der Konversationsanalyse problematisiert (siehe Deppermann 2000).

auf die Husserlsche *Epoché* (Husserl 1922) zurück gehenden Postulats besteht darin, die Wirklichkeit, so wie sie sich für die Untersuchten selbst darstellt, zu rekonstruieren und deren autochthone Konstruktionsprinzipien zu rekonstruieren, anstatt sie ausgehend von einem beobachterseitigen Wirklichkeitsvorurteil zu erklären oder gar zu kritisieren (wie etwa in der kritischen Diskursanalyse).

Der *mentale Agnostizismus* der Konversationsanalyse besteht in der Auffassung, dass mentale Vorgänge und Zustände kein konversationsanalytischer Analysegegenstand sein können, da sie nicht beobachtbar sind. Insbesondere sind mentale Größen nicht zur Erklärung von interaktivem Geschehen heranzuziehen. Gegenstand der Konversationsanalyse sind vielmehr Prozesse verbaler Interaktion und die Erklärung für sie ist in den Gegebenheiten der Interaktion selbst zu suchen.

Diese agnostische, vor allem auf Wittgenstein (1984) zurück gehende Position, wird in Ethnomethodologie (Coulter 1989 und 2005), Konversationsanalyse (Hopper 2005) und *discursive psychology* (Edwards 1997; Edwards/Potter 2005; Potter 2006) vertreten. Agnostisch ist diese Position insofern, als sie die Existenz mentaler Prozesse nicht bestreitet (siehe aber Coulter 1989; 2005), sondern als Gegenstand und Ressource der Untersuchung ausklammert, und darüber hinaus ganz generell skeptisch ist, dass überhaupt Substanzielles über sie zu sagen sei. Mentales ist für die meisten Konversationsanalytiker ihrem Selbstverständnis nach nur dann und insofern interessant, wie es von den Interaktanten selbst in die Interaktion eingebracht wird (siehe zum Beispiel Goodwin 1987). Wie mentale Sachverhalte als interaktionale Sachverhalte organisiert und eingesetzt werden, wird vor allem von der in den letzten Jahren sich zunehmend der Konversationsanalyse annähernden *discursive psychology* untersucht (zum Beispiel Edwards 1997; te Molder/Potter 2005). Die *discursive psychology* diskutiert die Probleme des Mentalismus und die Gründe für eine agnostizistische Position sehr ausführlich, auch mit Bezug auf die dazu einschlägigen sprachphilosophischen Debatten. In der Konversationsanalyse finden sich in neuerer Zeit vereinzelt Arbeiten, die die Möglichkeit des Rückschlusses auf kognitive Strategien und Prozesse ausgehend von Konversationsanalysen nicht grundsätzlich bestreiten, sondern vielmehr deren empirische und epistemologische Bedingungen zu bestimmen versuchen (siehe Heritage 1990 und 2005; Drew 1995 und 2005).

### 3. Der Gesprächsausschnitt

Den im 1. Abschnitt angesprochenen Fragen zur Relevanz von gesprächstranszendendem Wissen über soziale Wirklichkeit aus Sicht der Gesprächsteilnehmer für die Analyse situierter Interaktion will ich im Folgenden materialgestützt nachgehen. Damit wird auch exemplarisch deutlich werden, welcher Art die Untersuchungsgegenstände sind, für die dieser Zusammenhang methodisch wie konstitutionstheoretisch besonders wichtig ist. Dem liegt die Überzeugung zu Grunde, dass die hier interessierenden Fragen nur dann fruchtbar – das heißt sachhaltig und empirisch sensitiv – zu erörtern sind, wenn man sie in Relation zu den spezifischen Erkenntnisinteressen und den Daten betrachtet, auf die sich die Methodenentscheidungen richten sollen.

Vielleicht ist es kein Zufall, dass die im folgenden analysierten Daten aus dem gleichen kommunikativen Milieu stammen, an dem auch Johannes Schwitalla

seine Thesen zur ethnographischen Gesprächsanalyse entwickelte und erprobte: der informellen Freizeitkommunikation einer lebensweltlichen Peer-Group Jugendlicher (vergleiche Schwitalla 1986, 1988 und 1994; Schwitalla/Streeck 1989). Kommunikation unter Jugendlichen stellt einen der Bereiche unserer Gesellschaft dar, in der eine Ethnographie der eigenen Kultur (vergleiche Amman/Hirschauer 1997) notwendig wird, da der Forscher nicht selbstverständlich von der Hinlänglichkeit seines eigenen kulturell-kommunikativen Hintergrundwissens für die Gesprächsanalyse ausgehen kann (vergleiche Schmidt 2004).<sup>3</sup>

Ausgangspunkt unserer Diskussion ist ein Gesprächsausschnitt, in dem mehrere Jugendliche miteinander im Jugendhaus interagieren.<sup>4</sup> Sie sind 15 bis 17 Jahre alt, kennen einander seit ihrer Kindheit, haben gemeinsam die Schule besucht und verbringen regelmäßig ihre Freizeit zusammen. Die folgende Gesprächssequenz mag zwar auf viele Leser exotisch, drastisch und vielleicht gar degoutant wirken. Obwohl der aggressive und tabubrechende Kommunikationsstil der Jugendlichen nicht dem entspricht, was man sich gemeinhin unter einem "Gespräch unter Freunden" vorstellt, will ich hervorheben, dass das Beispiel keineswegs einen "gesuchten" Extremfall darstellt. Vielmehr ist dieser Ausschnitt aus privater, nicht-aufgabenbezogener Interaktion unter Jugendlichen im privaten Raum für unser Datenkorpus überaus typisch.<sup>5</sup> Zu Beginn der hier wiedergegebenen Passage malt sich Wuddi, der bereits zuvor rassistische Phantasien entwickelte, aus, wie er durch seine Heimatstadt fahren, die erste Strophe der Nationalhymne singen und Alditüten verbrennen wird, wenn Deutschland ein bevorstehendes Länderspiel gegen die Türkei gewinnt (S01-16). Wesentlich für das Verständnis dieses Ausschnitts ist die Tatsache, dass Wuddi bei Audi arbeitet, wo er überwiegend Türken als Kollegen hat. Nachdem verschiedene Versuche der anderen Jugendlichen, Wuddi von seinen Phantasien abzubringen, erfolglos geblieben waren, entwickeln Denis und Till die Fiktion, Wuddis rassistische Reden beruhten darauf, dass er von seinen Kollegen bei Audi vergewaltigt worden sei (S18-33). Es kommt daraufhin zu einem Schlagabtausch zwischen Wuddi und Till (S34-51), an dem sich später auch Denis beteiligt (S47-57).

<sup>3</sup> Dieser Befund sollte nicht so verstanden werden, dass erst und nur bei Jugendlichen die "Fremdheit der eigenen Kultur" beginnt. Die Analysen von Schwitalla (1995) und Keim (1995) zeigen, dass dies in anderen Freizeitgruppen ähnlich ist. Aber auch organisationale Kommunikation kann genauso fremdartig sein und spezifischer (in unterschiedlichem Maße) gesprächstranszendenter (Vor-)Wissensbestände bedürfen, um analysierbar zu sein (siehe Deppermann et al. 2010). Dieses Erfordernis verschwindet im Übrigen keineswegs, wenn Videoaufnahmen verfügbar sind, im Gegenteil: auf der Videoaufnahme kann noch viel mehr zu sehen sein, was einer vorinformierten "Lektüre" bedarf, um verständlich zu werden (siehe etwa Schmitt 2007 für das Arbeitsfeld 'Filmset').

<sup>4</sup> Erhoben wurden die Daten im Rahmen des DFG-Forschungsprojekts "Ethnographie der Kommunikationskulturen Jugendlicher" (Leiter: Prof. Dr. Klaus Neumann-Braun; Förderkennzeichen: NE 527/2-1), das an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main angesiedelt war. Die Konzeption des Projekts wird in Neumann-Braun/Deppermann (1998) dargestellt, wesentliche Ergebnisse liegen in Deppermann/Schmidt (2001), Deppermann/Neumann-Braun/Schmidt (2002), Deppermann/Schmidt (2003) und Schmidt (2004) vor. Ich danke Axel Schmidt für gemeinsame Analysen und ethnographische Informationen, die den hier vorgestellten Überlegungen zu Grunde liegen. Alle Namen im Transkript sind Pseudonyme.

<sup>5</sup> Welche Merkmale für die Interaktionen in *peer groups* Jugendlichen generell typisch sind, diskutieren wir in Deppermann/Schmidt (2001); siehe auch ausführlicher Schmidt (2004).

## "aufs maul" (Juk 24-1)

001 Markus: wuddI:, (.)  
 002 <<len,f>das thema is jetzt ABgeh[akt. ]>  
 003 Wuddi: [ <<h>mit\_em] AUto:,>(-)  
 004 äh: NICH mit mei\_m-(.)  
 005 meins is zu AUffällig,(.)  
 006 von meiner mUtter da so das KENNzeichen abschrauben;(---)  
 007 mit der FLAGge; (--)  
 008 durch rhEinhausen HUPen, (.)  
 009 ALditüttn rAUst,  
 010 ANstecken und so was- (---)  
 011 ???: .hhh (--)  
 012 Alex: die BRENNen auch so gUt;  
 013 Fabian: <<hicksend,h> ha hu?>  
 015 Wuddi: aber SPIritus macht\_s möglich.  
 016 Denis: o:h MA:NN-  
 017 (1.1)  
 018 Denis: <<lachend> wuddi hat heut im audi bestimmt  
 019 aufs MAUL gekriegt weil er so-> (.)  
 020 <<kichernd> .hhu> (.) KOMisch abgeht;  
 021 (1.0)  
 022 Denis: WUDDi is in die toilette versEnkt worden.  
 023 Wuddi: <<pp,knarrend>ja ja meyer;<sup>6</sup>>  
 024 Denis: [ <<cresc, acc> an BEInen fEstgehalten worden]  
 025 Wuddi: [ <<pp, singend, nachahmend> i:ja:: u:::,> ]  
 026 Denis: und über die toilette [gehÄNGT.]>  
 027 Till: [a EIner ] hat\_n mit\_m kopf ins-(.)  
 028 ins pissoIR gedrückt und de anner hat\_n grad von hinten  
 029 richtig ma:->  
 030 Xm: <<p, ausatmend, stimmlos> the->  
 031 (1.0)  
 032 Denis: mit\_em SCHWEIF;(.)  
 033 <<h, lachend, seufzend> ah->=  
 034 Wuddi: =(ja wem) erzählst\_e jetzt eigentlich deine geSCHICHten,  
 035 Till: <<laughing> ach [was? .hhh ]  
 036 Wuddi: [ <<dim> aus] deinem LEben da->=  
 037 Till: =<<all> mEIne geSCHICHten oder was?=  
 038 =beim audi oder was?=  
 039 Wuddi: =nein; (.)  
 040 deine geschIchten wie\_s bei dir auf der SCHUle abgeht-(.)  
 041 Till: auf WELcher SCHUle?  
 042 Wuddi: JA (.) [stimmt;(.) DA: DA:. ]  
 043 Till: [oh wuddi- du meinst] auf MEIner schUle=-ne? (.)  
 044 Till: du meinst schon fast [auf MEIner schule.=jA?]=  
 045 Wuddi: [auf DEIner schUle; ]=  
 046 Wuddi: =STIMMT weller<sup>7</sup> (.) <<p> auf DEIner schule;> (-)  
 047 Denis: weller zieht da die FÄden auf der schUle;=  
 048 Wuddi: =du bist so ein ver!DAMMT! [schLAUer kerl WELler, ]  
 049 Till: [ <<all> de hübsche mArkus]  
 050 Till: freut sich dass er mich KENNT- (.)  
 051 da muss er kein SCHUTZgeld bezAhlen,>  
 052 (1.5)  
 053 Denis: <<schnaubend, lachend> ch:::> (---)  
 054 Wuddi: <<all> der weller will dich VOLLLabern.=  
 055 Denis: =<<all,lachend> ey so wie de markus AUSSieht, (.)  
 056 will auch keiner vo\_m GELD ver[langen,>  
 057 Alex: [((Lachen))]

<sup>6</sup> Meyer ist Denis Nachname im Pseudonym.

<sup>7</sup> Weller ist Tills Nachname im Pseudonym.

#### 4. Zwei humoristische Interaktionspraktiken als Verfahren der Verhandlung von Identitätsansprüchen

Im Folgenden konzentriere ich mich auf zwei Abschnitte: das Vergewaltigungsszenario, das Denis und Till entwickeln (S18-33), und den folgenden Schlagabtausch zwischen Wuddi und Till, der sich schließlich auch auf Denis und Markus ausdehnt (S34-57). Zunächst diskutiere ich die beiden in diesem Ausschnitt hervorstechenden Interaktionspraktiken des fiktionalen Spotts (3.1) und der Selbstironie (3.2). In Abschnitt 5 werde ich dann besprechen, welche ethnographischen Hintergründe in diese Analyse eingegangen sind.

##### 4.1. Fiktionaler Spott

Denis unterstellt, dass Wuddi auf der Arbeit ebenso wie in der gegenwärtigen Interaktion rassistische Reden geführt habe und konstruiert daran anknüpfend ein fiktionales Szenario als deren Folge: er habe *heut im audi bestimmt aufs maul gekriegt* (S18f.). Im Weiteren konkretisieren dies Denis und Till gemeinsam: Wuddi sei mit dem Kopf ins Pissoir gedrückt und vergewaltigt worden (S22-34). Diese Fiktion ist ein Fall einer von den Jugendlichen häufig benutzten Interaktionspraktik: Eine Fiktion, mit der das Ziel der Lächerlichkeit preisgegeben wird, wird eingesetzt, um indirekt Kritik zu üben. Mit der Fiktion wird Wuddi als Vergewaltigungsoffer lächerlich gemacht. Sein Normverstoß – die Inadäquatheit seiner rassistischen Reden (*so komisch abgeht*, S19-20) – wird hier aufgezeigt durch eine gegen den "Sünder" gerichtete, ebenso überzogene, abstruse Demütigungsfiktion. Damit verbindet sich eine zweite Kritik: Wuddis rassistische Phantasien sind unangebrachte Größenphantasien. Diese Kritik wird dadurch kontextualisiert, dass das Vergewaltigungsszenario zwar fiktional ist, aber dennoch bekanntermaßen einen realen Kern hat: Die Gruppenmitglieder wissen, dass Wuddi seinen ausländischen Kollegen unterlegen ist und sie fürchtet. Diese Unterlegenheit wird ihm, wenn auch spielerisch, so doch drastisch vorgehalten; die von ihm mit den rassistischen Reden in Anspruch genommene Identität der Stärke wird durch den fiktionalen Spott bestritten. Zugleich kann sich damit aber auch implizit eine entschuldigende Abmilderung der Kritik verbinden, da auch der umgekehrte Ursache-Wirkungs-Zusammenhang angedeutet wird: Wuddi äußert sich rassistisch, weil er Übergriffen ausländischer Kollegen ausgesetzt ist.<sup>8</sup> Denis scheint also darauf anzuspielen, dass die rassistischen Reden eine Kompensationshandlung sein könnten. Die Kritik wird in spielerischer Modalität vorgebracht: Es handelt sich für alle erkennbar um eine Fiktion, das anwesende Opfer wird lateral, teilweise namentlich in dritter Person adressiert (S18, 22, 27f.), und die Entfaltung des Szenarios wird mit Lachen und lachendem Sprechen begleitet. Kritik wird in unter-

<sup>8</sup> Denis' Aussage *wuddi hat heut im audi bestimmt aufs maul gekriegt weil er so KOMisch abgeht* ist wohl als Kausalkonstruktion zu interpretieren: 'Wuddis Reden sind die Ursache dafür, dass er verprügelt wurde'. Eine epistemische Lesart ('Aus Wuddis Reden schließe ich, dass er verprügelt wurde ('denn dies würde sie begründen)') ist wohl nicht intendiert, denn die epistemische Lesart würde Verbzweitstellung im weil-Satz erforderlich machen. Auf den entsprechenden Zusammenhang kann aber trotzdem angespielt werden.

haltsamer Form geübt, im Modus der 'derben Indirektheit': Rassismus und Identitätsanmaßung werden nicht direkt vorgeworfen, sondern es wird eine drastische, abwertende Fiktion konstruiert, die gezielt Tabus verletzt und Achtung entzieht, dabei aber nicht die Kritik, sondern den Modus der Unterhaltsamkeit ins Zentrum der Interaktionsbeteiligung stellt. Dies zeigt unter anderem die paraverbale Beteiligung durch lachendes und kicherndes Sprechen (S18-20), die kollaborative detaillierte Ausgestaltung der Szene (S22-29) oder die Wahl eines nicht usuellen, archaischen Ausdrucks (*schweif*, S32), der einen ästhetischen Eigenwert als Skurrilität besitzt. Die ironischen Bestätigungen des Opfers Wuddi (S23 und 25) demonstrieren dagegen ostentativ Langeweile und sprechen der Fiktion somit Kreativität und Unterhaltsamkeit ab, zeigen aber gerade dadurch, dass die Orientierung an diesen Werten maßgeblich für die Interaktionskonstitution in dieser Sequenz ist.

## 4.2. Selbstironie

Anschließend kommt es zu einem Identitätskampf zwischen Till und Wuddi (S34ff.). Wuddi eröffnet ihn mit der Retourkutsche, Till spräche von sich selbst ((*ja wem*) *erzählst\_e jetzt eigentlich deine geSCHICHten*, S34f.). Er schreibt ihm also spiegelbildlich die Rolle des in seinem eigenen Milieu Unterlegenen zu. Till entgegnet: *beim audi oder was?* (S38). Er weist auf das kritische Kontrastelement hin: Da Wuddi bei Audi beschäftigt ist, er selbst aber hingegen zur Schule geht, passt die Vergewaltigungsgeschichte nur zu Wuddi, denn sie spielte ja bei Audi. Damit werden aber nicht nur verschiedene Ausbildungsstätten angesprochen, sondern unterschiedliche Milieus, über deren jeweiliges Prestige in der Gruppe des Öfteren Auseinandersetzungen stattfinden. Der Identitätswettbewerb zwischen Wuddi und Till bezieht sich auf zwei Fragen:

- Wie steht es um das Prestige der beiden, mit Wuddi und Till assoziierten Milieus: Zu welchem Milieu passt sozialstilistisch das fiktive Vergewaltigungsszenario – welches ist asozial, welches gesittet? Dabei steht das jeweilige Milieu metonymisch für die Identität der ihm zugehörigen Gruppenmitglieder.<sup>9</sup>
- Wer nimmt in seinem Milieu eine hohe Position, wer eine niedrige ein?

Der Konflikt wird schließlich von Till durch einen Kunstgriff zu seinen Gunsten entschieden: Das Possessivpronomen *meiner* in Zeile 43f. (*auf mEIner schU:le*) ist ambig: Es kann sowohl eine Zugehörigkeits- als auch eine Herrschaftsrelation anzeigen. Im Verband mit Denis' hyperbolischer Reformulierung *weller [= Till] zIEht da die fÄden auf der schule* (S47) wird es selbstironisch so vereindeutigt, als sei Till der Herrscher auf seiner Schule (vergleiche Till in S49-51: *de hübsche mArkus freut sich dass er mich kEnnt- (.) da muss er kein schutzgeld bezAhlen*). Damit hat er schließlich die Lacher auf seiner Seite (S53), denn die Vorstellung von Till als Herrscher seiner Schule ist lustig: Jeder weiß, dass Till ein schwächlicher und physischen Konflikten abgeneigter Junge ist, der es sehr schwer hat, sich

<sup>9</sup> Dass mit der Wertung des jeweiligen Milieus personale Identitätsansprüche seiner Mitglieder verhandelt werden, wird durch die mehrfache kontrastive Zuordnung der Akteure zu einem Milieu beziehungsweise die Abgrenzung von einem anderen Milieu (vergleiche S38 und 43-46) mittels Hervorhebung von Possessivpronomina deutlich kontextualisiert.



im Umfeld seiner Klasse durchzusetzen. Mit seiner Selbstironie ist Till daher ein schlagfertiger und souveräner Zug gelungen: Er wendet die Worte des Gegners in unerwarteter Weise gegen diesen und zeigt, dass er über sich selbst lachen kann. Indem er so sich selbst zum Opfer seiner Ironie macht, macht er Wuddi zum Verlierer des Identitätskampfes. Während Wuddi Till mit Retourkutschen (S34/36, 39-40) und ironischen Bestätigungen (S42, 45-46, 48) angreift, wechselt Till den Schauplatz: Anstelle der inhaltlichen Frage, auf wen das despektierliche Vergewaltigungsszenario zutreffen könnte, benutzt er mit Selbstironie eine performative Strategie, mit der er anstelle des Kampfes um eine Identität der Stärke die Zugehörigkeit zum prestigeträchtigeren Milieu und den relativen Status im eigenen Milieu rhetorische Gewandtheit, Humor und Coolness zur Schau stellt. Er zeigt damit, dass er nicht auf die Demonstration und Durchsetzung von Identitätsansprüchen angewiesen ist. Mit der weiteren kollaborativen Ausgestaltung des fiktionalen selbstironischen Szenarios von Till durch Denis gewinnt das performative Geschick, ein unterhaltsames Szenario (hier auf eigene Kosten) zu konstruieren, höhere Anerkennung als der Kampf um explizite Identitätsansprüche (S47-56). Schließlich wird im Zuge der Weiterentwicklung der Fiktionalisierung nicht Till, sondern mit Martin ein bisher Unbeteiligter das Opfer, auf dessen Kosten der Spott geht (S55-57).

Die Identitätsverhandlung wird also maßgeblich mit zwei als unernst modalisierten Interaktionspraktiken geführt. Während fiktionaler Spott zur Fremdpositionierung eingesetzt wird, um als ungerechtfertigt erachtete Identitätsansprüche zu entlarven und zu kritisieren, ist Selbstironie ein Verfahren der Selbstpositionierung, mit dem der Sprecher die Auseinandersetzung von der inhaltlichen auf die performative Ebene der Interaktion verlagert und damit performativ konstituierte anstelle von explizit und deskriptiv in Anspruch genommenen Identitätsdimensionen relevant macht.<sup>10</sup> Beide Praktiken greifen nicht auf explizite soziale Kategorisierungen zurück; ganz im Gegenteil, die performative Identitätsdarstellung durch Selbstironie kann nur handelnd und nicht durch explizite Selbstzuschreibung vollzogen werden. Beide Praktiken sind eminent emergent und interaktiv, da sie kollektiv entfaltet werden und zur Verhandlung situierter Identitätsansprüche eingesetzt werden. Die Praktiken stehen jedoch in einem Spannungsverhältnis von situierter Emergenz von Identitäten und vorausgesetzten sozialen Strukturen des Interaktionsfelds. Sie setzen nämlich zu ihrer Konstitution und zu ihrem Verständnis entscheidend Wissen über das, was den Beteiligten als soziale Wirklichkeit gilt bzw. unter ihnen als solche umstritten ist, voraus. Dem wollen wir uns nun zuwenden.

<sup>10</sup> Zum Verhältnis von Selbst- und Fremdpositionierung und von deskriptiver zu performativer Positionierung siehe Lucius-Hoene/Deppermann (2004).

## 5. Ethnographisch gegründete Wissens- und Realitätsannahmen bei der Gesprächsanalyse

Was ist nun das Ethnographische an dieser Analyse, und inwiefern beinhaltet es eine Modifikation gegenüber der Konversationsanalyse?

Für die Praktiken der indirekten Kritik durch Fiktionalisieren und für die Selbstironie sind ethnographisch gewonnene Realitäts- und Wissensannahmen konstitutiv, die anhand des vorliegenden Interaktionsausschnitts allein nicht beziehungsweise nur sehr ungefähr und mit großer Ungewissheit zu vermuten, aber unabdingbar für eine adäquate Interpretation des Ausschnitts sind. Dies wird deutlich, wenn man bedenkt, welche völlig anderen Verständnisse der Interaktion resultieren, wenn man von anderen Voraussetzungen ausgeht.

### 5.1. Wissens- und Realitätsannahmen als Konstituenten der Fiktionalisierung

Bei der Fallanalyse in Abschnitt 4 habe ich zugrunde gelegt, dass alle Interaktanten einander wechselseitig das Wissen zuschreiben, dass Wuddi nicht tatsächlich vergewaltigt wurde. Dies ist die Voraussetzung dafür, die Darstellung überhaupt als fiktional zu bezeichnen. Ebenso wurde angenommen, dass Till schwächling ist und auf seiner Schule eine untergeordnete Position einnimmt. Diese für die Interaktanten stabilen Basisgewissheiten werden von mir als Analytiker aufgrund meines ethnographischen Wissens vorausgesetzt. Sie sind nicht aus dem Gesprächsausschnitt selbst gewonnen – sie werden in ihm ebenso wenig angedeutet wie die Tatsache, dass es sich um eine Fiktion oder um Selbstironie handelt.<sup>11</sup>

Würden wir dagegen annehmen, dass die Vergewaltigung wirklich geschehen sein könnte, und Denis und Till unterstellen, dass sie ihre Darstellung für wahr hielten, wäre dies natürlich keine Fiktionalisierung. Till und Denis würden sich dann daran ergötzen, wie Wuddi Opfer eines Verbrechens, bei dem seine persönliche Ehre zerstört wurde, geworden sei. Wir hätten es dann mit einer hämischen Bloßstellung des Opfers zu tun. Das Lachen wäre als sadistisches Auslachen und die Adressierung des Opfers in der dritten Person als Entzug des Status eines gleichberechtigten Interaktionspartners zu verstehen. Ignoriert man also den fiktionalen Charakter, resultiert als Interaktionspraktik eine Degradierungszeremonie, nicht aber eine indirekte Kritik mit kreativem Unterhaltungswert.

Wenn wir jedoch andererseits nicht wüssten, dass die Vergewaltigungsgeschichte einen realen, gewissermaßen metaphorischen Kern hat, nämlich Wuddis niedrigen Status und seine Angst im Kreis seiner ausländischen Arbeitskollegen, dann wäre die in der Fiktion enthaltene Kritik an Wuddis Statusanmaßung nicht zu erkennen. Ebenso könnte nicht geschlossen werden, dass Denis damit auf Wuddis faktische Unterlegenheitserfahrungen als psychologisierende Entschuldigung für dessen rassistische Reden anspielt. Es bliebe bloß eine aggressive Phantasie auf Wuddis Kosten, deren Motiv im Dunkeln läge.<sup>12</sup>

<sup>11</sup> Auch eine Videoaufnahme würde hier nicht viel helfen: Mehr als Wuddis Schwächlichkeit wäre hier als zusätzlicher Anhaltspunkt nicht zu sehen.

<sup>12</sup> Zu bedenken ist hier beispielsweise, dass im vorliegenden Ausschnitt nicht angedeutet wird, dass die Vergewaltiger *beim audi* Ausländer seien, woraus die Funktion der indirekten Kritik an Wuddis rassistischen Reden eventuell erschlossen werden könnte.

## 5.2. Wissens- und Realitätsannahmen als Konstituenten von Selbstironie

Die Annahme, dass Tills niedriger Status auf seiner Schule geteiltes Wissen der Interagierenden sei, ist unabdingbar für die Interpretation der Selbstironie. Verzichtet man auf diese Annahme, ergibt sich ein ganz anderes Bild des Interaktionsprozesses ab Zeile 34: Ginge man davon aus, dass Till tatsächlich auf seiner Schule "die Fäden zieht", dann hätte sich Till gegen Wuddi durch den Verweis auf seinen höheren Status durchgesetzt und Denis hätte sich ihm als Zeuge zur Verfügung gestellt.

Neben diesen Realitäts- und Wissensannahmen ist für die Fallanalyse auch die *Annahme einer Beziehungsintention* der Beteiligten grundlegend. Selbst dann, wenn es zum gemeinsam geteilten Wissen gehört, dass das Vergewaltigungsszenario nicht real ist, könnte diese Phantasie als ein schwerer Angriff auf das Image von Wuddi und als Entzug von personaler Achtung als egalitäres Gruppenmitglied verstanden werden.<sup>13</sup> Dass dies von Jugendlichen nicht so aufgefasst wird, deutet zwar im Gespräch selbst schon die Reaktion des Angegriffenen an. Wuddi öffnet Denis nach (S23/25) und greift dann im Folgenden Till an (S34f.), zeigt sich also weder tief verletzt noch geht er aus dem Feld. Erst die Kenntnis von Vergleichsfällen macht jedoch klar, dass tatsächlich, die Beziehungsgrundlage betreffender Achtungsentzug anders, nämlich durch Interaktionsverweigerung oder durch wörtlich zu nehmende Vorwürfe realisiert wird. Auch hier ist wiederum Ethnographie nötig: Die Beziehungsintention erschließt sich nicht dadurch, dass man den Beteiligten in den Kopf schaut, sondern durch die Kenntnisse über andere, kontrastierende Interaktionspraktiken im untersuchten Milieu.

Dieses Argument weist darauf hin, dass in Bezug auf die Frage der Feldkenntnis zwischen Ethnographie und Konversationsanalyse eine fließende Grenze besteht: Je mehr an Interaktionssequenzen aufgenommen wurde und folglich zur kontrastiven Analyse herangezogen werden kann und je länger die Konsequenzen einer Episode im weiteren Interaktionsverlauf anhand einer audio(visuellen) Aufnahme verfolgt werden können, desto weiter wird die Grenze zwischen beiden Erkenntnisquellen zugunsten der Konversationsanalyse verschoben. So wünschenswert die Maximierung der konversationsanalytisch abzusichernden Erkenntnisse aufgrund ihrer oft diskutierten Vorteile der Datenqualität (siehe Bergmann 1985; Knoblauch 2001) ist, so unbestreitbar ist doch, dass oft ein mehr oder minder großes Hintergrundwissen, das nicht durch positive Daten zu stützen ist, für den Analyseprozess und die Bildung von Aussagen unumgänglich ist. Dies liegt allein schon daran, dass eine Aufnahme jedes ethnographisch relevanten Settings aus aufnahmetechnischen, ethisch-rechtlichen oder organisatorischen Gründen nicht möglich ist.

---

<sup>13</sup> Tatsächlich verstehen die meisten Erwachsenen, die die Aufnahme hören, diese Sequenz als schweren Achtungsentzug. Diese Interpretation ist jedoch, bezogen auf die interagierenden Jugendlichen, falsch.

## 6. Zur Unvermeidlichkeit von Mentalismus und Realitätsannahmen in der Analyse

Die Realitäts- und Wissensannahmen sowie die Annahme der Beziehungsintention sind also nicht nur für eine adäquate Rekonstruktion des Falles notwendig. Sie sind ihrer allgemeinen kategorialen Form nach konstitutiv für die Beschreibung der Interaktionspraktiken des Fiktionalisierens und der Selbstironie als solcher. Mit anderen Worten: Realitäts- und Wissensannahmen, die nicht aus der Interaktion selbst zu gewinnen sind, sind hier nichts, was den Interaktionspraktiken selbst äußerlich wäre – sie sind keine Zusatzinformationen, die etwa nur für eine interpretative Anreicherung der Fallanalyse nötig wären. Die Realitäts- und Wissensannahmen sind vielmehr unabdingbar für die Konstitution und die Beschreibung der Praktiken als solcher, nämlich

- für die *Definition und Interpretation* der Praktiken (zum Beispiel die Definition als 'Selbstironie' und nicht als 'Selbsterhöhung'),
- für ihre *Anwendungsvoraussetzungen* (dass nämlich die behaupteten Sachverhalte nicht stattgefunden haben, wohl aber einen erkennbaren (metaphorischen, hyperbolischen oder ähnlichen) Bezug zu realen, den Teilnehmern bekannten Verhältnissen im Feld haben),
- ihre *situierte Konstruktion* (das heißt die Konstruktion treffender, als witzig erachteter Szenarien und die Wahl von Kategorisierungen, die weitreichende Inferenzen bezüglich identitäts- und beziehungsrelevanter Sachverhalte nahelegen; vergleiche Sacks 1992:40 und öfter).

Stellt man den analysekonstitutiven Stellenwert der Realitäts- und Wissensannahmen in Rechnung, dann ergibt sich, dass die Prinzipien der ethnomethodologischen Indifferenz und des mentalistischen Agnostizismus in reiner Form nicht durchzuhalten sind. Realitätsannahmen und Annahmen über Wissen und Intentionen müssen veranschlagt werden, um zu einer adäquaten Analyse von Interaktionspraktiken *als solchen* zu kommen. Die Problematisierung der ethnomethodologischen Indifferenz und des mentalen Agnostizismus verweist darauf, wie eng Realitäts- und Wissensannahmen miteinander verknüpft sind: In dem Maße, in dem der Gesprächsanalytiker auf sein Wissen über die ethnographische Realität und deren aus anderen Kontexten bekannte Interpretation durch die Gesprächsteilnehmer zurückgreift (= Verstoß gegen die Indifferenz-Haltung), ist er in der Lage, den Interaktionsteilnehmern (geteiltes) Wissen und Intentionen zuzuschreiben (= Verstoß gegen den mentalen Agnostizismus), welches für die adäquate Analyse und Beschreibung von Interaktionspraktiken heranzuziehen ist. Dass dies notwendig wird, liegt unter anderem daran, dass für manche Praktiken ein bestimmtes obliques Verhältnis zwischen der verbalen Darstellung in der Interaktion und der (stillschweigend) vorausgesetzten Wirklichkeit beziehungsweise dem als gemeinsam geteilt anzunehmenden Wissen konstitutiv ist. Das Verhältnis ist dergestalt oblique, dass unter der Voraussetzung von in der Interaktion selbst nicht explizierten Wissensbeständen und Wirklichkeitsannahmen die in der Interaktion gemachten Aussagen einen spezifischen inferenzkonstituierten, indexikalischen Sinn annehmen, der sich erheblich vom konventionellen Sinn unterscheidet, den die betreffenden Aussagen ohne die Annahme entsprechender Voraussetzungen gewinnen würden. Prominente Beispiele solcher Praktiken sind alle Formen "un-

eigentlichen Sprechens" (wie Ironie, Metapher, Hyperbel). Aber auch für die Konstruktion und Interpretation von Anspielungen, bestimmte topische Argumentationsstrategien oder Fiktionalisierungen sind spezifische, nicht in der jeweiligen Interaktion selbst etablierte Wissens- und Wirklichkeitsvoraussetzungen grundlegend.<sup>14</sup>

Die *Unvermeidlichkeit des Mentalismus* liegt aber noch tiefer. Schon in jeder Handlungszuschreibung liegen notwendigerweise mentalistische Unterstellungen, die sich der Semantik der Handlungsprädikate verdanken. Handlungsprädikate implizieren Akteurstatus, (vorgängige) Wahrnehmungen, Wissensbestände, Intentionen, Inferenzleistungen und vieles andere mehr, was allein schon qua Handlungskategorisierung dem Verhalten zugeschrieben wird (zum Beispiel Anscombe 1957; Holly/Kühn/Püschel 1984; Rehbein 1977). Solche mentalen Implikate werden von Gesprächsteilnehmern als Teile der Bedeutung von Handlungen *mitverstanden*. Dies zeigt sich in Partnerreaktionen in der Interaktion, zum Beispiel in Reformulierungen oder in der antizipatorischen Erfüllung von unterstellten Partnerintentionen (vergleiche Deppermann 2008b; Deppermann et al. 2010). Mentales ist aber auch unvermeidlich *begrifflich* impliziert, wenn wir als Analytiker selbst Interaktionsgeschehen mit Handlungsprädikaten rekonstruieren (Deppermann 2012). Wenn wir beispielsweise sagen, dass sich Wuddi mit der Retourkutsche *was erzählste jetzt eigentlich deine geschichten* (S35f.) *wehrt*, dann setzen wir qua Semantik des Prädikats *wehrt* zum Beispiel voraus, dass er das Vorangegangene als Angriff gegen sich *verstanden* hat und nun *beabsichtigt*, mit seiner Äußerung Till selbst anzugreifen, dass Till diesen Angriff auch als solchen und als gegen ihn intendierten *auffassen soll*, und so weiter. Das wäre anders, wenn wir seine Äußerung als *Motivationsfrage* nach Grund, aus dem Till Geschichten aus seinem Leben erzählt, auffassen – was ja aus einer rein sequenzanalytischen Sichtweise durchaus auch möglich wäre. Dann würden wir davon ausgehen, dass Wuddi ein völlig anderes Verständnis von Tills und Denis Szenario gewonnen hat, und seine Reaktionserwartung wäre auch eine ganz andere.

Die konversationsanalytische Lösung, Mentales ausschließlich als innerhalb des Interaktionssystems Zugeschriebenes zu untersuchen, gibt zwar ein attraktives Forschungsprogramm ab.<sup>15</sup> Dies zeigen die Arbeiten der *discursive psychology*, die die Praktiken der Zuschreibung mentaler Prädikate und Zustände zum Untersuchungsgegenstand machen (zum Beispiel Edwards 1997; Edwards/Potter 2005). Dieser Ansatz, Mentales nicht als Analyseressource für die Gesprächsforschung zu nutzen, sondern stattdessen zu rekonstruieren, wie Mentales selbst zum Gegenstand des Gesprächshandelns wird, arbeitet fragwürdigen Vergegenständlichungen des Mentalen entgegen und enthüllt die diskursiven Grundlagen der Semantik des Mentalen, seiner Funktionen, Kriterien und sozialen Einsatzstellen. Be-

<sup>14</sup> Man kann die hier interessierenden inferenziellen Interpretationen als spezielle Fälle von konversationellen Implikaturen im Sinne von Grice (1979) auffassen. Sie beruhen darauf, dass die Interaktionspartner wechselseitig davon ausgehen, dass die betreffenden Wirklichkeitsannahmen verlässlich vorhanden sind beziehungsweise problemlos aufgrund von für sich genommen absurden, nicht relevanten, unverständlichen etc. Äußerungen von Partnern rekonstruiert und zur Bedeutungskonstitution in Anschlag gebracht werden können.

<sup>15</sup> Diese Sicht konvergiert mit dem systemtheoretischen Ansatz der Beobachtung zweiter Ordnung (Luhmann 1986:51ff.); Hausendorf (1992; 1997) hat sehr klar die Konvergenzen eines solchen, weitenteils impliziten konversationsanalytischen Gegenstandsverständnisses mit einem systemtheoretischen herausgearbeitet (siehe auch Schneider 1997).

schränkt man sich aber auf diese Sichtweise, wird verkannt, dass die Annahme einer *konstitutiven Intentionalität* für die Interaktionsanalyse nicht umgangen werden kann: Der Untersuchungsgegenstand "Interaktion" ist nämlich nur durch die Annahme eines zu weiten Teilen intentionalen Handelns zu konstituieren.<sup>16</sup> Diese Intentionalitätszuschreibung hat dennoch keinen materialen, sondern einen *funktionalen Status*: Es wird nicht in bewusstseinstheoretischer, biologistischer oder physikalistischer Manier behauptet, dass die untersuchten Interaktanten im Moment des protokollierten Handelns substanziell über eine spezifische Repräsentation verfügten (siehe auch Heritage 1990). Die mentale Zuschreibung ist eine funktionale Zuschreibung: Sie ist notwendig, um das Handeln hinsichtlich seiner Konstitutionsgrundlagen – wie Inferenzen, Wahrnehmungen etc. – verständlich zu machen, was unter anderem heißt, es erst als solches, in Handlungsbegriffen, zu konstituieren. Die hier eingenommene funktionalistische Sicht ähnelt derjenigen, die Daniel Dennett in "The Intentional Stance" (1987) eingenommen hat: Die Zuschreibung von Intentionalität und damit die Interpretation *als* Handeln ist demnach zunächst einmal einfach dasjenige Sprachspiel, was zur Vorhersage und Erklärung von Verhalten am Besten geeignet ist. Während Dennett dabei vor allem an einen (zweck-)rationalen Akteur denkt, ist im Kontext der Gesprächsanalyse sicherlich ein weiterer Akteursbegriff angebracht, der den Status der Intentionalität mit der Ordnungsprämisse der Konversationsanalyse 'order at all points' (Sacks 1984) verbindet.

Wenn nun aber in der geschilderten Weise Wirklichkeits- und Wissensannahmen für eine inhaltlich interessierte Konversationsanalyse unumgänglich sind, dann folgt daraus auch ein verändertes Verständnis des Untersuchungsgegenstandes und der Rekonstruktionsaufgabe: Die Rekonstruktion kann sich nicht bloß auf das aufgenommene interaktive Geschehen als solches stützen; mit einbezogen werden müssen all die Annahmen über Wirklichkeit, die für die Interaktanten im Interaktionsvollzug als stillschweigend vorauszusetzen gelten. Dazu wird der Analytiker oft *gezwungen* sein, *Wirklichkeitsannahmen ins Spiel zu bringen*, die am Interaktionsdatum selbst weder zu belegen noch zu widerlegen sind, die aber notwendig sind, um die Systematik und die Funktion des Handelns der untersuchten Akteure rekonstruieren zu können. Mein Argument geht also nicht dahin, dass man beim Analysieren Wirklichkeitsannahmen veranschlagen *soll*. Vor allem geht es hier nicht darum, dass man das Handeln der Interaktanten bewerten oder kritisieren sollte, indem es mit Wirklichkeitsannahmen seitens des Analytikers kontrastiert wird.<sup>17</sup> Behauptet wird vielmehr, dass man unweigerlich Wirklichkeitsannahmen veranschlagen *muss*, oftmals eben auch dann, wenn man sich ihrer nicht bewusst ist, weil sie allzu selbstverständlich sind (vergleiche Deppermann 2000). Jedes Interaktionsprotokoll ist per se zu *unterbestimmt*, um eine

<sup>16</sup> Dies impliziert allerdings keinesfalls, dass deshalb alle Gegenstandseigenschaften auch intentional sein müssen! Behauptet wird lediglich, dass in der materialen Analyse aufgezeigt werden kann, dass Mentalitätszuschreibungen nahezu immer zumindest implizit in die Rekonstruktion von Interaktionspraktiken eingehen.

<sup>17</sup> Die hier vertretene Position bleibt also insofern der Haltung der ethnomethodologischen Indifferenz verbunden, als es nicht darum geht, zu einer objektivistischen oder "kritischen" Sozialwissenschaft zurückzukehren und das Handeln und die Wirklichkeitsannahmen der Interaktanten zu ironisieren (siehe dazu Pollner 1987).

bestimmte Interpretation zu erzwingen:<sup>18</sup> Dies liegt zum einen daran, dass der Analytiker stets eigene Wissensbestände einsetzen muss, um analysieren zu können; zum anderen ist keine Analyse mit dem Interaktionsprotokoll absolut vereinbar oder gar evident, sondern immer nur relativ zu bestimmten (zum Beispiel logischen, ontologischen, sprachkonventionellen) Standards der Erkenntnisbildung.<sup>19</sup>

Die Stärke der Konversationsanalyse als rigider empirischer Wissenschaft, die fordert, Analysen so weit als möglich am Interaktionsprotokoll auszuweisen, wird dadurch nicht relativiert. Die These der Unterbestimmtheit der Analyse durch die Daten und der Notwendigkeit von mentalen Zuschreibungen verweist vielmehr darauf, dass jede Analyse zwangsläufig (begrifflich, durch logische Operationen etc.) über das positiv Beobachtbare hinausgehen muss – und diese Tatsache umgekehrt auch dazu nutzen kann, um Analysekonzepte und Wissensbestände beizubringen, die zu einer reichhaltigeren Sichtweise des Interaktionsgeschehens führen können, sofern sie denn den Details und der sequenziellen Organisation des Gesprächs Rechnung zu tragen vermögen. Die methodologische Folgerung aus dieser Einsicht in die Abhängigkeit von analytikerseitigen, durch das Interaktionsgeschehen selbst nicht beigebrachten Annahmen besteht also nicht darin, subsumptionslogisch vorzugehen. Vielmehr wird eine Vertiefung, Systematisierung und kritische Prüfung der rekonstruktiven Erkenntnisbildung möglich, indem man sich im Untersuchungsprozess fragt,

- welche Wissens- und Wirklichkeitsannahmen wo in Anschlag gebracht werden,
- inwiefern sie notwendig, da konstitutiv für eine Praktik und damit Teil ihrer Beschreibung und Funktionsweise, sind,
- wie solche Annahmen durch gesprächsexterne, ethnographische Informationen gewonnen beziehungsweise erhärtet werden können,
- wie an den vorliegenden Interaktionsdaten ausgewiesen werden kann, ob sie sich mit den Annahmen decken, die wahrscheinlich für die Interaktanten im Vollzug des untersuchten Handelns gelten.

Das Plädoyer zielt also auf einen reflektierten, expliziten und gewissermaßen erweiterten Umgang mit Wissen und Wirklichkeit im Rahmen der Konversationsanalyse ab, anstatt einfach auf Grundlage des Prinzips der ethnomethodologischen Indifferenz zu sagen, dass darüber keine Aussagen gemacht werden sollen.

Es versteht sich, dass die hier angesprochene Revision des antimentalistischen Gegenstandsverständnisses der Konversationsanalyse einer sehr viel ausführlicheren Argumentation bedürfte und weiter ausgearbeitet werden müsste (siehe als weitere Schritte dazu Deppermann 2012 sowie Heritage 1990 und 2005; Drew

<sup>18</sup> Im Fallbeispiel wird dies etwa für die Selbstironie-Analyse sehr deutlich: Diese Interpretation ist nicht einfach an den Daten abzulesen. Sie erfordert spezifisches Hintergrundwissen. Dass dieses Hintergrundwissen aber wirklich für das analysierte Datensegment unabdingbar und zweifellos relevant ist, kann am Interaktionsprotokoll nicht mit letzter Sicherheit ausgewiesen werden. Gezeigt werden kann aber, dass diese Analyse gegenüber anderen möglichen einige Vorzüge hat, durch die sie jenen überlegen ist.

<sup>19</sup> Die These der Möglichkeit mehrerer vollständig in sich konsistenter und mit den Interpretanda vereinbarten, aber zueinander widersprüchlicher Interpretationen wird von Putnam (1990:54ff. und 286f.) für Zeichensysteme allgemein bewiesen.

1995 und 2005). Hier sollte gezeigt werden, wie die materiale Analyse dazu führt, grundlegende Annahmen in Frage stellen zu müssen, wenn man die ethnographischen und begrifflichen Grundlagen der Untersuchung ernst nimmt und in ihrer analysekonstitutiven Qualität in Rechnung stellt. Die mentalen und auf die soziale Wirklichkeit des Interaktionsfelds bezogenen Aspekte des Gegenstandsverständnisses der Konversationsanalyse bedürfen vor allem dann einer kritischen Reflexion und müssen weiterentwickelt werden, wenn sich die Konversationsanalyse verstärkt inhaltlicheren Fragestellungen zuwenden und dadurch auch (wieder) für einen weiteren Kreis von Soziologen und Linguisten interessant werden will.<sup>20</sup>

## 7. Analytikerwissen, Teilnehmerwissen und das Mikro-Makro-Problem

Nach konversationsanalytischer Auffassung sind makrosoziale Kategorien (zum Beispiel soziale Identitäten oder Institutionen) nur relevant, wenn sie in der Interaktion von den Teilnehmern selbst relevant gemacht und in ihrer Gültigkeit handelnd reproduziert werden (Schegloff 1991 und 1997). Ich habe an anderer Stelle ausgeführt, welche interpretationstheoretischen Probleme diese sogenannte *display*-These der Konversationsanalyse mit sich bringt (siehe Deppermann 2000). So wie es einerseits interaktionsanalytisch unzulänglich erscheint, die Relevanz sozialer Strukturen erst dann in Anschlag zu bringen, wenn sie explizit, mit Hilfe sozial kategorisierender Ausdrücke thematisiert werden (wie dies Schegloff 1997 und 2007 zu befürworten scheint), so offensichtlich schwierig ist es häufig, die bloß performative, nicht auf Thematisierungen zurückgreifende Enaktierung sozialer Ordnung analytisch eindeutig als solche, das heißt als bestimmte sozialstrukturelle Geltungen (re)produzierend auszuweisen (vergleiche Kotthoff 2003 am Beispiel von *doing gender*). Was kann der Analytiker hier tun, um Gewissheit über die sozialstrukturelle Indikativität des interaktiven Handelns zu gewinnen?

Ethnographisches Wissen über das Teilnehmerwissen, also darüber, was den Teilnehmern als Wirklichkeit gilt und welche Praktiken welche Aspekte sozialer Wirklichkeit kontextualisieren, ist oftmals notwendig, um die Indizierung, die Reproduktion, die Modifikation oder die Kritik an makrosozialen Geltungen zu erkennen. Das für die Konversationsanalyse relevante Teilnehmerwissen bezieht sich zum großen Teil auf soziale Sachverhalte: persönliche und Beziehungsbiographien, Zugehörigkeit zu sozialen Milieus und Kategorien, die mit ihnen assoziierten sozialen Eigenschaften, Erwartungen und Wertungen sowie zugeschriebene Persönlichkeitseigenschaften. Makrosoziale Strukturen sind wesentlich in Teilnehmerwissen verankert und hängen von diesem ab, da die prozessuale Enaktierung und Reproduktion sozialer Wirklichkeit auf dem Einsatz dieses Wissens im Kontext von Interaktionspraktiken beruht. Ethnographisches Wissen ist also

<sup>20</sup> Auch dieses Argument ist funktionalistisch: Während für viele Untersuchungsfragen nach rein formalorganisatorischen Eigenschaften von Interaktion vielleicht noch einigermaßen erfolgreich (im Sinne der Rekonstruktionsadäquatheit) von Intentionalitätszuschreibungen abstrahiert und eine autonome Interaktions-*machinery* angesetzt werden kann, scheint mir dies für komplexere inhaltliche Fragen nicht mehr möglich zu sein. Allerdings ist natürlich klar, dass im Rahmen einer umfassenden (noch ausstehenden) Interaktionstheorie beide Sichtweisen nicht einfach nebeneinander gestellt werden können, sondern miteinander zu vermitteln wären.



notwendig, um die Brücke zwischen Gesprächsprozessen und ihrer Verankerung in den überdauernden Makrostrukturen des sozialen Feldes zu spannen.

Das Verhältnis zwischen sozialen Strukturen und Interaktionen ist grundsätzlich reflexiv: So wie die dauerhafte Geltung sozialer Strukturen auf handelnde Bestätigung angewiesen ist, so bedarf das situierte Handeln vorgängiger sozialer Erwartungsrahmen (vergleiche Berger/Luckmann 1966). In der Interaktion werden nicht nur soziale Strukturen hergestellt, sie werden auch von den Interaktionsteilnehmern als mitgebrachter Orientierungsrahmen zugrunde gelegt. Das Verhältnis zwischen den konstituierten ("brought about") und den mitgebrachten ("brought along") Strukturen (siehe Auer 1992:26ff.) kann dabei darin bestehen, dass in der aktuellen Situation die Gültigkeit mitgebrachter Orientierungen (z.B. rollengebundener Erwartungen) bestätigt wird oder aber neue, nicht bereits als Erwartungsrahmen in Kraft befindliche Orientierungen in Kraft gesetzt werden, die natürlich auch in irgendeiner Weise auf Vorerfahrungen der Interaktionsteilnehmer zurückgreifen, wie zum Beispiel beim sogenannten "metaphorical code-switching" (vergleiche Auer 1984; Bailey 2007; siehe allgemein Schmitt 1994). Die Inkraftsetzung neuer relevanter sozialer Strukturierungen kann dabei überkommene Strukturen in Frage stellen oder folgenreich modifizieren. Mitgebrachte Annahmen über soziale Wirklichkeit können aber auch noch in anderer Weise wirksam werden. Das mitgebrachte Wissen über soziale Wirklichkeit (wie im Fallbeispiel der niedrige Status von Wuddi und Till in ihren jeweiligen Milieus) muss manchmal als Ressource benutzt werden, um zu erkennen, dass in der Interaktion selbst eine andere Identitätsdimension, die situiert relevant ist, kontextualisiert wird. Im Fallbeispiel sind dies etwa in Bezug auf Tills performative Selbstpositionierung 'Coolness' und 'Kreativität', während die Fiktionalisierung der Vergewaltigung Wuddis das Wissen um seinen tatsächlich prekären Status auf seiner Arbeitsstelle erfordert, um als entlarvende Fremdpositionierung hinsichtlich eines von ihm vorher erhobenen unangemessenen Identitätsanspruchs verstanden werden zu können. Neben Kontextreproduktion und Kontextveränderung gibt es also auch weitere indexikalisch geschichtete, voneinander abhängige Kontextualisierungen, die auf mitgebrachtes Wissen rekurren, die jedoch nicht einfach nur seine lokale Gültigkeit reproduzieren, sondern dieses als interpretationskonstitutiven Hintergrund für die Erzeugung und Aushandlung weiterer, situiert "neuer" sozialer Geltungen (wie Identitätszuschreibungen) nutzen (vgl. Eckert 2008). Auch hier besteht also ein reflexives Verhältnis zwischen sozialstrukturellem Kontext und der aktuellen Interaktion.

## 8. Wie viel Ethnographie ist genug?

Indem in der Konversationsanalyse die Notwendigkeit speziellen ethnographischen Wissens bestritten wird beziehungsweise es lediglich zur Vertiefung von im Kern davon unabhängig gültigen Analysen gesehen wird (vergleiche Schegloff 1992), scheint man davon auszugehen, dass die eigene Gesellschaft dem Konversationsanalytiker immer schon einigermaßen vertraut ist. Diese Sicht, die in der Konversationsanalyse eher implizit vorausgesetzt als programmatisch ausgeführt wird, scheint beispielsweise in Hubert Knoblauchs Diktum "Soziologische Ethnographie ist gesellschaftliche Selbstbeobachtung" (Knoblauch 2001:134) auf, welches er im Kontext seiner konversations- und videoanalytisch inspirierten "fokus-

sierten Ethnographie" formuliert hat. Meines Erachtens ist diese Auffassung sehr fragwürdig: Sie präsupponiert eine erkenntnislogisch hinreichende Identität von (Beobachtungs-)Subjekt und (beobachtetem) Objekt. Über die Hypostasierung des anonymen Subjekt-Objekts "Gesellschaft" wird jedoch die im argumentativen Zusammenhang entscheidende Erfahrungs-, Wissens- und Praxisdifferenz unterschiedlicher und weitgehend voneinander abgeschlossener milieuhafter Lebenswelten und Szenen innerhalb der Gesellschaft nivelliert (vergleiche dazu zum Beispiel Hitzler 1994; Vogelgesang 1994). Mit der These der Selbstbeobachtung wird das für jede Ethnographie zunächst einmal konstitutive Problem der Perspektivendivergenz<sup>21</sup> zwischen Wissenschaftlern und Feldakteuren (vergleiche Honer 1993) begrifflich eskamotiert – konstitutiv ist dieses Problem ja gerade deshalb, da nicht *a priori* von einer analyse- beziehungsweise verständnisbezogen hinreichenden Perspektivenidentität ausgegangen werden kann und da die unüberschaubare Vielfalt von Spezialkulturen innerhalb moderner Gesellschaften schon allein in ihrer phänomenalen Vielfalt skeptisch stimmen muss, dass das Problem der Fremdheit nebensächlich sei. Ob und in *welchem Maße* aber diese Identität gegeben ist, entscheidet gerade darüber, ob überhaupt und wenn ja, wie viel Ethnographie notwendig ist. Die Antwort auf diese Frage ist sicherlich nicht immer schon *a priori* hinreichend abzuschätzen – darin besteht ja gerade das ethnographische Abenteuer. In unserem Falle konnte jedenfalls nur durch die langfristige teilnehmende Beobachtung durch Mitarbeiter, die bereits seit Jahren mit den Untersuchten vertraut waren, ein Zugang zu einer maximalen Spannweite natürlicher *peer group*-Interaktionsereignisse und das zu ihrer Analyse nötige Hintergrundwissen über Individual- und Gruppengeschichten, soziale Strukturen, Medienreferenzen, spezifische Wortverwendungen etc. gewonnen werden. Dies ist sicher kein so idiosynkratischer Fall: Fremdheit für und Abschottung gegen Außenstehende sowie ein beträchtliches Maß an Undurchschaubarkeit bis hin zum Eindruck des Befremdlichen prägen mehr Bereiche dieser Gesellschaft, als Knoblauchs Diktum der gesellschaftlichen Selbstbeobachtung vermuten lässt. Evident ist dies im Bereich der Gesprächsforschung für die Erforschung von *privater* Kommunikation, die entweder einer aufwändigen Ethnographie bedarf (zum Beispiel Keim 1995; Schwitalla 1995) oder aber voraussetzt, dass die Datenerhebung und die Auswertung (wenigstens zu Teilen) von Angehörigen des Milieus selbst geleistet werden (zum Beispiel Hartung 2002; Martini 2008). Doch auch rollenreguliertes Handeln ist in vielen Gesellschaftsbereichen nur dann adäquat zu untersuchen, wenn intensive Vertrauensbildungsarbeit geleistet und ein beträchtliches Maß an Hintergrundbeobachtungen und -daten gesammelt wird, so zum Beispiel bei der Kommunikation von Führungskräften in Politik (Holly 1990) und Wirtschaft (Spranz-Fogasy 2002), oder wenn der Analytiker profunde Kenntnisse über die professionellen Wissensbestände, arbeitsteiligen Zuständigkeiten und organisationalen Routinen der Feldakteure gewonnen hat (Cicourel 1992; Schmitt 2007; Deppermann et al. 2010).

Für die Untersuchung von *peer group*-Interaktionen in unserem Frankfurter Forschungsprojekt (siehe im Überblick Schmidt 2004) waren, obwohl wir keine umfassende Ethnographie, sondern "nur" eine Analyse von Praktiken der verbalen

<sup>21</sup> "Perspektive" ist hier als *cover term* zu verstehen, der unterschiedlichste verstehensrelevante Aspekte wie Wissensbestände, Erfahrungen, Erlebnisse, Betroffenheiten etc. umfasst.

Interaktion beabsichtigten, regelmäßige Feldaufenthalte über lange Zeit (insgesamt ca. 18 Monate) hinweg notwendig,

- um einen Überblick über die relevanten Interaktionsanlässe, Akteure und Interaktionsformen zu erhalten, der für eine systematische und typologisch repräsentative Datenerhebung (im Sinne eines *theoretical sampling*, siehe zum Beispiel Kelle/Kluge 1999:44ff.) notwendig ist;
- um das Vertrauen der Jugendlichen zu gewinnen und nach und nach eine habitualisierte Rolle als Feldteilnehmer zu etablieren, die mit den zu untersuchenden *peer group*-Praktiken kompatibel ist und ihre Entfaltung im Sinne des Beobachterparadoxons (Labov 1980) nicht beeinträchtigt;
- um das für die Auswertung nötige Hintergrundwissen zu erwerben, das nur zum geringen Teil systematisch abzufragen ist.

Diese Erfordernisse zeitintensiver teilnehmender Beobachtung sind in den Besonderheiten der Vergemeinschaftung Jugendlicher begründet. Sie findet in sozial geschlossenen Räumen statt: Gegenüber Erwachsenen bestehen erhebliches Misstrauen und Kontrollängste, diese werden von gruppeninternen Interaktionspraktiken ausgeschlossen, durch Provokationen ferngehalten oder aber mit scheinhaften Alibi-Interaktionen abgespeist. Die Lebenspraxis der untersuchten Jugendlichen zeichnet sich durch gegenkulturelle bis hin zu devianten Insider-Praktiken (zum Beispiel Tabuthemen, Drogenkonsum) aus, die sorgsam vor Fremden verborgen werden. Erst wenn dem Forscher personale (und nicht: rollenspezifische!) Kompetenzen zugeschrieben werden, die in der jugendlichen Lebenswelt zählen, ist ein schrittweiser Zugang zu *in-group*-Praktiken möglich. Dazu gehört vor allem eine durch den eigenen Lebensstil zu beglaubigende Affinität zu den gruppenkonstitutiven Praxen (zum Beispiel Sport- und Musikvorlieben, kommunikatives Repertoire, Werthaltungen etc.), die immer wieder argwöhnisch auf ihre Authentizität geprüft wird. Der Forscher muss bereit sein, eine Menge von Frustrationserlebnissen und ziellos verbrachter Zeit in Kauf zu nehmen, da er seine teilnehmende Beobachtung an die Struktur der Gruppenpraxis anpassen muss, die weitenteils gerade im müßigem "Nichtstun" besteht, und da der jugendliche Kommunikationsstil in (teilweise bewusst) diametralem Gegensatz zu den Gepflogenheiten einer rationalen, argumentativen und aufgabenorientierten Kommunikation besteht. So sind beispielsweise biographische Interviews nur sehr eingeschränkt durchzuführen und viele Informationen können nur aus Beobachtungen erschlossen oder erst anhand geeigneter konkreter Anlässe erfragt werden, da für die Jugendlichen vieles nicht (dekontextualisiert, präzise, vollständig) explizierbar ist.

Dabei konnten wir leider nicht auf *Videoaufnahmen* zurückgreifen. Während in öffentlichen oder beruflichen Settings der Einsatz einer Videokamera oft unproblematisch sein mag, führte der entsprechende Versuch in unserem Forschungskontext zu einer völligen Veränderung der Kommunikationspraktiken der Untersuchten. Bei einer bloßen Audioaufnahme trat diese Reaktivität nicht ein, beziehungsweise sie konnte nach einigen Minuten stets überwunden werden, da die Tatsache der Aufnahme nicht mehr präsent zu sein schien. Zumindest für unser Forschungsfeld zeigt sich, dass die Videobeobachtung in ungleich höherem Maße das Eindringen eines kontrollierend-beurteilenden Dritten in den privaten Raum bedeutet und dauerhaft durch ihre physische Präsenz imponiert. Darüber hinaus

war eine Videoaufzeichnung auch aus technischen Gründen (wie Mobilität der Untersuchten, dunkle Räume) zumeist nicht möglich.

Obwohl Ethnographie für die Erhebung und Untersuchung derartiger verbaler Interaktionen unabdingbar ist, bezeichne ich diesen Untersuchungstyp dennoch nicht als "(gesprächsanalytische) Ethnographie", sondern als "ethnographische Gesprächsanalyse" (vergleiche Deppermann 2000). Zu einer "Ethnographie" im engeren Sinne gehört nämlich nicht nur der Einsatz ethnographischer *Methoden*, sondern auch ein entsprechendes holistisches *Erkenntnisziel* beziehungsweise ein entsprechend definierter *Gegenstand* (vergleiche Hughes 1992). Um "Ethnographie" genannt zu werden, kann sich eine Untersuchung nicht nur auf die verbale Interaktion erstrecken, sondern es wäre eine soziale Gruppe, eine Organisation, ein Setting etc. in der Gesamtarchitektur ihrer (im soziologischen Sinne) strukturbildenden Merkmale zu erfassen. Dies liegt nicht nur im Wortsinn des Begriffs 'Ethno-Graphie', sondern es ist meines Erachtens auch forschungssystematisch sinnvoll, den Begriff für das entsprechende spezifische Erkenntnisinteresse zu reservieren. Die Anwendung ethnographischer Methoden allein bedeutet noch nicht, dass damit auch ein ethnographischer Gegenstand untersucht und eine Ethnographie geschrieben ist (vergleiche Hughes 1992).

Das Ausmaß der notwendigen ethnographischen Zusatzarbeit hängt von der Fremdheit des untersuchten Interaktionsfelds für den Analytiker ab. *Keine* nennenswerten ethnographischen Erhebungen, Feldaufenthalte etc. werden unter folgenden Bedingungen nötig sein:

- Die Forschungsfrage ist eng umgrenzt: Der Kreis potenziell relevanter Settings, Handlungsvollzüge und Akteure ist stark limitiert, und die Untersuchung hat keine längsschnittliche Dimension, in der Veränderungen zu erfassen wären.
- Die für die Untersuchung relevanten Settings, Akteure und Handlungsvollzüge beziehungsweise genereller: die relevanten Daten sind weitgehend a priori zu spezifizieren – es ist also kein längerer Feldaufenthalt nötig, um überhaupt erst die notwendige Orientierung über kritische und typische Interaktionsereignisse, unterschiedliche Gruppen von Akteuren, die zeitliche und räumliche Ordnung des Sozialen und so weiter zu gewinnen.
- Der Analytiker verfügt über das relevante Hintergrundwissen beziehungsweise es ist gut abzuschätzen, welche Wissensbestände analyserelevant sind und woher man sie bekommen kann.
- Die Forschungsfrage richtet sich vor allem auf sehr lokal operierende, hochgradig rekurrente formale Strukturen der Interaktionsorganisation und nicht auf inhaltlich aufgeladene Dimensionen der Interaktion wie sozialsymbolischen, sozialstrukturellen, (beziehungs-)biographischen oder auf professionellem Wissen aufbauenden Gehalten des Interaktionshandelns.

Das Ausmaß der Ethnographizität von konversationsanalytischen Untersuchungen kann und muss also variieren, je nach Art und Möglichkeit der technischen Aufzeichnung, den Erkenntnisinteressen und den Feldgegebenheiten, die für die zu untersuchenden Gesprächspraktiken relevant sind.

## **9. Fazit: Die Relevanz der ethnographischen Gesprächsanalyse für die Methodologie und Theorie verbaler Interaktion**

Nicht nur in den nicht-westlichen Kulturen, die traditionellerweise Gegenstand der Ethnographie waren, sondern auch bei der Analyse von Interaktionsereignissen in unserer Gesellschaft stoßen wir auf mehr oder weniger große Fremdheit – unbekannte Wissensvoraussetzungen, nicht geteilte Wirklichkeitsverständnisse, fremdartige Interaktionspraktiken, unbekannte oder abweichende Semantiken, unbekannte soziale Ordnungen und Symboliken. Das Fremde macht sich in der Analyse als Mangel, als Ungewissheit und Nichtwissen oder als Widerständigkeit des Datums bemerkbar und fordert forschungspraktisch die Unterstützung der Interpretationsleistungen des Analytikers durch ethnographische Methoden (wie teilnehmende Beobachtung, Feldinterview, Forschungstagebücher etc.) wie sie Johannes Schwitalla in seinen Arbeiten eindrucksvoll vorgeführt hat. Ob man Ethnographie betreibt, ist damit für den Gesprächsanalytiker weder eine Alles-oder-Nichts-Frage noch erscheint es sinnvoll, eine kategoriale Scheidung zwischen konversationsanalytischen und ethnographisch-gesprächsanalytischen Untersuchungen zu ziehen. Deutlich wird vielmehr, dass auch genuin konversationsanalytische Fragestellungen auf ethnographische Zusatzarbeit angewiesen sein können, da Interaktionspraktiken nur vor dem Hintergrund spezieller ethnographischer Kenntnisse adäquat zu analysieren sein mögen. So scheint es weniger eine Frage eines Entweder-Oder zu sein, sondern wir müssen fragen, welcher Grad von Ethnographizität für eine Untersuchung notwendig und sinnvoll ist. Der forschungspraktische Zwang zur ethnographischen Zusatzarbeit legt aber epistemologisch gesehen lediglich ubiquitäre Strukturmerkmale des Analysierens von Gesprächen offen, die im Kontext der Analyse von kulturell dem Analytiker näher stehenden Interaktionspraktiken genauso am Werke sind, die jedoch aufgrund ihres unexplizierten und in der Regel nicht einmal bewusst (als Aufgabe und potentiell Problem) wahrgenommenen Routinecharakters unsichtbar sind (vergleiche Deppermann 2001). Die Reflexion auf die ethnographischen Voraussetzungen der ethnographischen Gesprächsanalyse ist daher nicht einfach eine methodologische Übung zur Reflexion und Legitimation einer gesprächsanalytischen Spezialmethodik, die unter widrigen Umständen zum Einsatz kommen muss. Sie eröffnet allgemeiner die Diskussion, in welcher Weise Analytikerannahmen unabdingbar konstitutiv für Gesprächsanalysen sind, wie sie sich zum Wissen der Gesprächsteilnehmer und zu seiner datengestützten Rekonstruierbarkeit verhalten und wie diese Annahmen methodisch in der Forschungspraxis und explikativ im Forschungsbericht eingeholt werden können beziehungsweise müssen.

In Bezug auf die Konversationsanalyse verweist dabei die methodologische Relevanz der ethnographischen Vorgehensweisen auf gegenstandstheoretische Fragen. Die ethnographische Gesprächsanalyse regt zur Infragestellung und Rekonzeptualisierung wesentlicher Aspekte des Erkenntnis- und Gegenstandsverständnisses an. In diesem Artikel sollte gezeigt werden, wie die Unerlässlichkeit von ethnographisch gestützten Wirklichkeitsannahmen und entsprechenden Zuschreibungen an die Interaktionsteilnehmer zu einer zwangsläufigen Ablehnung des Anti-Mentalismus als interaktionstheoretischer "Doktrin" führen. Es sollte deutlich geworden sein, dass damit weder ungezügelter mentaler Spekulation (wie öfters in der kognitiven Linguistik zu beobachten) noch einem essentialistischen

Verständnis mentaler Repräsentationen das Wort geredet wird. Plädiert wird aber für eine erkenntnis- und gegenstandslogische Verankerung mentaler Zuschreibungen in der Konversationsanalyse. Ich habe dafür argumentiert, dass sie semantisch in Handlungsbegriffen impliziert sind, von den Gesprächsteilnehmern selbst als konstitutiv und handlungsrelevante Gegenstandseigenschaften begriffen werden und dass wir in unseren Analysen unabdingbar Voraussetzungen hinsichtlich des kognitiven Funktionierens von Gesprächsteilnehmern im Sinne einer funktionalen, abduktiven Erklärung beobachtbaren Handelns machen. Diese Unerlässlichkeit des Mentalen für die Interaktionsanalyse bekräftigt gleichzeitig die beispielsweise in Gumperz' Kontextualisierungstheorie deutlich artikulierte Notwendigkeit einer kognitiven Kontexttheorie für die Interaktionsanalyse (vergleiche Gumperz 1999). Damit sind Aufgaben der Konzeptualisierung des Gegenstandes "verbale Interaktion" angesprochen, deren Einlösung durch eine umfassende Interaktionstheorie noch in weiter Ferne liegt.

## 10. Transkriptionskonventionen (nach Selting et al. 2009)

( . )	Mikropause
( - ) ( -- ) ( --- )	Pausen von ca. 0,25 bis ca. 1,0 Sekunden
( 1 , 3 )	Pause in Sekunden
un_äh	Kontraktion innerhalb/zwischen Einheiten
=	schneller Anschluss
:	Dehnung/Längung
akZENT	Primär- bzw. Hauptakzent
↑	Intonationssprung nach oben
?	hoch steigende Intonation am Einheitenende
,	mittel steigende Intonation am Einheitenende
-	gleichbleibende Intonation am Einheitenende
;	mittel fallende Intonation am Einheitenende
.	tief fallende Intonation am Einheitenende
.h .hh .hhh	Einatmen (je nach Dauer)
(solche)	vermuteter Wortlaut
<<schrill> >	Kommentar zu einer Redepassage mit Angabe der Erstreckung
<<p> >	<i>piano</i> , leise
<<pp> >	<i>pianissimo</i> , sehr leise
<<all> >	<i>allegro</i> , schnell
<<len>	<i>lento</i> , langsam
<<acc> >	<i>accelerando</i> , schneller werdend
<<dim> >	<i>diminuendo</i> , leiser werdend
<<cresc> >	<i>crescendo</i> , lauter werdend
((klatscht Beifall))	Beschreibung nonverbaler Aktivitäten

## 11. Literatur

Amann, Klaus / Hirschauer, Stephan (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: Amann, Klaus / Hirschauer, Stephan (Hg.), Die Befremdung der eigenen Kultur. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Anscombe, Gertrude Elizabeth (1957): *Intention*. Oxford: Blackwell.
- Auer, Peter (1992): Introduction: John Gumperz' Approach to Contextualization. In: Auer, Peter / Di Luzio, Aldo (eds.): *The contextualization of language*. Amsterdam: John Benjamins, 1-38.
- Bailey, Benjamin (2007): Multilingual forms of talk and identity work. In: Auer, Peter / Wei, Li (eds.): *Handbook of multilingualism and multilingual communication*. Berlin: de Gruyter, 341-369.
- Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas (1966): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bergmann, Jörg R. (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit: Aufzeichnungen als Daten interpretativen Soziologie. In: Bonss, Wolfgang / Hartmann, Heinz (Hg.), *Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung*. Göttingen: Schwartz, 299-320.
- Cicourel, Aaron V. (1992): The interpretation of communicative contexts. Examples from medical encounters. In: Duranti, Alessandro / Goodwin, Charles (eds.), *Rethinking context. Language as an interactive phenomenon*. Cambridge: Cambridge University Press, 291-310.
- Coulter, Jeff (1989): *Mind in action*. Cambridge: Polity.
- Dennett, Daniel C. (1987): *The Intentional Stance*. Cambridge, MA: MIT.
- Deppermann, Arnulf (2000): Ethnographische Gesprächsanalyse - Zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnographie für die Konversationsanalyse. In: *Gesprächsforschung* 1, 96-124.
- Deppermann, Arnulf (2001): Gesprächsanalyse als explikative Konstruktion - ein Plädoyer für eine reflexive ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Ivanyi, Zsuzsanna / Kertész, András (Hg.), *Gesprächsforschung - Tendenzen und Perspektiven*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 43-73.
- Deppermann, Arnulf (2008a): *Gespräche analysieren. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS.
- Deppermann, Arnulf (2008b): Verstehen im Gespräch. In: Kämper, Heidrun / Eichinger, Ludwig M. (Hg.), *Sprache – Kognition – Kultur. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2007*. Berlin: de Gruyter, 225-26.
- Deppermann, Arnulf (2012): How does 'cognition' matter to the analysis of talk-in-interaction? In: *Language Sciences* 34 (6), 746-767.
- Deppermann, Arnulf / Neumann-Braun, Klaus / Schmidt, Axel (2002): Identitätswettbewerbe und unernste Konflikte: Interaktionspraktiken in Peer-Groups. In: Merckens, Hans / Zinnecker, Jürgen (Hg.), *Jahrbuch Jugendforschung* 2/2002. Opladen: Leske und Budrich, 241-264.
- Deppermann, Arnulf / Reitemeier, Ulrich / Schmitt, Reinhold / Spranz-Fogasy, Thomas (2010): *Verstehen in professionellen Handlungsfeldern*. Tübingen: Narr.
- Deppermann, Arnulf / Schmidt, Axel (2001): Hauptsache Spaß - Zur Eigenart der Gesprächskultur Jugendlicher. *Der Deutschunterricht* 6/2001, 27-37.
- Deppermann, Arnulf / Schmidt, Axel (2003): Vom Nutzen des Fremden für das Eigene. Interaktive Praktiken der Konstitution von Gruppenidentität durch soziale Abgrenzung unter Jugendlichen. In: Merckens, Hans / Zinnecker, Jürgen (Hg.), *Jahrbuch Jugendforschung* 3/2003. Opladen: Leske und Budrich, 25-56.
- Deppermann, Arnulf / Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.) (2002): *be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht*. Tübingen: Stauffenburg.

- Dittmar, Norbert (2009) Varietäten und Stil. In: Fix, Ulla / Gardt, Andreas / Knape, Joachim (Hg.), *Rhetorik und Stilistik*. Band 2. Berlin: de Gruyter, 1669-1690.
- Drew, Paul (1995): Interaction sequences and anticipatory interactional planning. In: Goody, Esther (ed.), *Social intelligence and interaction. Expressions and implications of the social bias in human intelligence*. Cambridge, MA: Cambridge UP, 111-138.
- Drew, Paul (2005): Is confusion a state of mind? In: te Molder, Hedwig / Potter, Jonathan (eds.), *Conversation and cognition*. Cambridge, MA: Cambridge UP, 161-183.
- Eckert, Penelope (2008): Variation and the indexical field. In: *Journal of Sociolinguistics* 12, 453-76.
- Edwards, Derek (1997): *Discourse and cognition*. London: Sage.
- Edwards, Derek / Potter, Jonathan (2005): Discursive psychology, mental states and descriptions. In: te Molder, Hedwig / Potter, Jonathan (eds.), *Conversation and cognition*. Cambridge, MA: Cambridge UP, 241-259.
- Garfinkel, Harold / Sacks, Harvey (1976): Formale Strukturen praktischer Handlungen. In: Weingarten, Elmar / Sack, Fritz / Schenkein, Jim (Hg.), *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 130-176.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge, MA: Cambridge UP.
- Gumperz, John J. (1994): Sprachliche Variabilität in interaktionsanalytischer Perspektive. In: Kallmeyer, Werner (Hg.), *Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin: de Gruyter, 611-639.
- Gumperz, John J. (1999): On interactional sociolinguistic method. In: Sarangi, Srikant / Roberts, Celia (eds.), *Talk, work and institutional power. Discourse in medical, mediation and management settings*. Berlin: de Gruyter, 453-472.
- Grice, Paul H. (1979): Logik und Konversation. In: Meggle, Georg (Hg.), *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 243-263.
- Habscheid, Stephan (2000): Das "Mikro-Makro-Problem" in der Gesprächsforschung. In: *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1, 125-148.
- URL: <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2000/heft2000.htm>.
- Hartung, Martin (2002): *Ironie in der Alltagssprache*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.
- URL: <http://www.verlag-gespraechsforschung.de/2002/mhartung.htm>.
- Hausendorf, Heiko (1992): *Gespräch als System. Linguistische Aspekte einer Soziologie der Interaktion*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hausendorf, Heiko (1997): Konstruktivistische Rekonstruktion. Theoretische und empirische Implikationen aus konversationsanalytischer Sicht. In: Sutter, Tilmann (Hg.), *Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 254-272.
- Hausendorf, Heiko (2002): Intertextualität der Mündlichkeit. Kommunikationssemantische Überlegungen am Beispiel des Redens über soziale Gruppen. In: Deppermann, Arnulf / Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.), *be-deuten: Wie Bedeutung im Gespräch entsteht*. Tübingen: Stauffenburg, 81-105.



- Heritage, John (1990): Intention, Meaning and Strategy: Observations on Constraints on Interaction Analysis. In: *Research on Language and Social Interaction* 24, 311-332.
- Heritage, John (2005): Cognition in discourse. In: te Molder, Hedwig / Potter, Jonathan (eds.), *Conversation and cognition*. Cambridge, MA: Cambridge UP, 184-202.
- Hitzler, Roland (1994): Sinnbasteln. In: Mörtz, Ingo / Fröhlich, G. (Hg.), *Das symbolische Kapital der Lebensstile*. Frankfurt am Main: Campus 1994, 75-92.
- Holly, Werner (1990): Politikersprache. Inszenierungen und Rollenkonflikte im informellen Sprachhandeln eines Bundestagsabgeordneten. Berlin: de Gruyter.
- Holly, Werner / Kühn, Peter / Püschel, Ulrich (1984): Für einen "sinnvollen" Handlungsbegriff in der linguistischen Pragmatik. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 12, 375-412.
- Honer, Anne (1993): Das Perspektivenproblem in der Sozialforschung. In: Jung, Thomas / Müller-Doohm, Stefan (Hg.), *Wirklichkeit im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 241-257.
- Hopper, Robert (2005): A cognitive agnostic in conversation analysis. When do strategies affect spoken interaction? In: te Molder, Hedwig / Potter, Jonathan (eds.), *Conversation and cognition*. Cambridge, MA: Cambridge UP, 134-158.
- Hughes, C.C. (1992): "Ethnography": What's in a word? Process? Product? Promise? In: *Qualitative Health Research* 4, 439-450.
- Husserl, Edmund (1922): *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie*. Tübingen: Niemeyer.
- Hutchby, Ian / Wooffitt, Robin (2008): *Conversation analysis*. 2nd ed. Oxford: Polity.
- Kallmeyer, Werner (1979): "(Expressif) eh bien dis donc, hein pas bien" - Zur Beschreibung von Exaltation als Interaktionsmodalität. In: Klopfer, Rolf (Hg.), *Bildung und Ausbildung in der Romania*. München: Fink, 549-568.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (1994): *Kommunikation in der Stadt. Teil1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin: de Gruyter.
- Kallmeyer, Werner / Keim, Inken (2003): Eigenschaften von sozialen Stilen der Kommunikation: Am Beispiel einer türkischen Migrantinnengruppe. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST)* 65/2003, 35-56.
- Keim, Inken (1995): *Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt 'kleiner Leute' in der Mannheimer Innenstadt*. (Kommunikation in der Stadt. Bd.3.) Berlin: de Gruyter.
- Keim, Inken (2007): *Die "türkischen Powergirls". Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim*. Tübingen: Gunter Narr.
- Kelle, Udo / Kluge, S. (1999): *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Leske & Budrich.
- Knoblauch, Hubert (2001): Fokussierte Ethnographie. In: *Sozialer Sinn* 1/2001, 123-141.
- Kotthoff, Helga (1998): *Spaß verstehen*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Kotthoff, Helga (2003): Was heißt eigentlich "doing gender?" Differenzierungen im Feld von Interaktion und Geschlecht. In: *Freiburger FrauenStudien* 12, 125-163.

- Labov, William (1980): Einige Prinzipien linguistischer Methodologie. In: Labov, William (Hg.), Sprache im sozialen Kontext. Königstein/Ts.: Scriptor.
- Lucius-Hoene, Gabriele / Deppermann, Arnulf (2004): Narrative Identität und Positionierung. In: Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 5, 166-183.  
Online: <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2004/heft2004.htm>.
- Luhmann, Niklas (1986): Ökologische Kommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Martini, Mareike (2008): Deutsch-kubanische Arbeitsbesprechungen. Tübingen: Stauffenburg.
- Patzelt, Werner J. (1987): Grundlagen der Ethnomethodologie. München: Fink.
- Pollner, Melvin (1987): Mundane reason. Reality in everyday and sociological discourse. Cambridge: Cambridge University.
- Potter, Jonathan (2006): Cognition and conversation. In: Discourse Studies 8, 131-140.
- Putnam, Hilary (1990 [1981]): Vernunft, Wahrheit und Geschichte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rehbein, Jürgen (1977): Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache. Stuttgart: Metzler.
- Sacks, Harvey (1984): Notes on methodology. In: Atkinson, John Maxwell / Heritage, John (eds.), Structures of social action. Cambridge: Cambridge University, 21-27.
- Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail (1974): A simplest systematics for the organization of turn-taking in conversation. In: Language 50, 4, 696-735.
- Schegloff, Emanuel A. (1991): Reflections on talk and social structure. In: Boden, Deirdre / Zimmerman, Don H. (eds.), Talk and social structure. Studies in ethnomethodology and conversation analysis. Cambridge: Polity, 44-71.
- Schegloff, Emanuel A. (1992): In another context. In: Duranti, Alessandro / Goodwin, Charles (eds.), Rethinking context. Language as an interactive phenomenon. Cambridge: Cambridge University, 191-227.
- Schegloff, Emanuel A. (1997): Whose text? Whose context? In: Discourse and Society 8, 165-187.
- Schegloff, Emanuel A. (2007): A tutorial on membership categorization. In: Journal of Pragmatics 39, 3, 462-482.
- Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail / Sacks, Harvey (1977): The preference for self-correction in the organization of repair in conversation. In: Language 53, 361-382.
- Schmidt, Axel (2004): Doing Peer-Group. Die interaktive Konstitution jugendlicher Gruppenpraxis. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Schmitt, Reinhold (1994): Kontextualisierung und Konversationsanalyse. In: Deutsche Sprache 4/93, 326-354.
- Schmitt, Reinhold (2001): Von der Videoanalyse zum Konzept "Interaktives Führungshandeln": Methodische Probleme einer inhaltlich orientierten Gesprächsanalyse. In: Gesprächsforschung 2, 141-192.  
URL: <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2001/ga-schmitt.pdf>.
- Schmitt, Reinhold (2007): Das Filmset als Arbeitsplatz. Multimodale Grundlagen einer komplexen Kooperationsform. In: Tiittula, Liisa / Piitulainen, Marja-

- Leena / Reuter, Ewald (Hg.), Die gemeinsame Herstellung professioneller Interaktion. Tübingen: Narr, 25-66.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (1997): Die Analyse von Struktursicherungsoperationen als Kooperationsfeld von Konversationsanalyse, objektiver Hermeneutik und Systemtheorie. In: Sutter, Tilmann (Hg.), Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten. Opladen: Westdeutscher Verlag, 164-227.
- Schwitalla, Johannes (1986): Jugendliche "hetzen" über Passanten. Drei Thesen zur ethnographischen Gesprächsanalyse. In: Linguistische Studien. A 149, 248-261.
- Schwitalla, Johannes (1988): Die vielen Sprachen der Jugendlichen. In: Gutenberg, Norbert (Hg.), Kann man Kommunikation lernen? Frankfurt am Main: Scriptor, 167-176.
- Schwitalla, Johannes (1994): Die Vergegenwärtigung einer Gegenwart. Sprachliche Formen der sozialen Abgrenzung einer Jugendlichengruppe in Vogelstang. In: Kallmeyer, Werner (Hg.), Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin: de Gruyter, 347-509.
- Schwitalla, Johannes (1995): Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten in Mannheim-Vogelstang. (Kommunikation in der Stadt. Bd.4.). Berlin: de Gruyter.
- Schwitalla, Johannes (1995): Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten in Mannheim-Vogelstang. Berlin: de Gruyter.
- Schwitalla, Johannes (1996): Beziehungsdynamik. Kategorien für die Beschreibung der Beziehungsgestaltung sowie der Selbst- und Fremddarstellung in einem Streit- und Schlichtungsgespräch. In: Kallmeyer, Werner (Hg.), Gesprächsrhetorik. Tübingen: Narr, 279-350.
- Schwitalla, Johannes / Streeck, Jürgen (1989): Subversive Interaktionen. Sprachliche Verfahren der sozialen Abgrenzung in einer Jugendgruppe. In: Hinnenkamp, Volker / Selting, Margret (Hg.), Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik. Tübingen: Niemeyer, 229-252.
- Selting, Margret / Auer, Peter / Barth-Weingarten, Dagmar / Bergmann, Jörg et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT2). In: Gesprächsforschung 10, 353-402.
- URL: <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf>.
- Spranz-Fogasy, Thomas (1997): Interaktionsprofile. Die Herausbildung individueller Handlungstypik in Gesprächen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Spranz-Fogasy, Thomas (2002): Was macht der Chef? Der kommunikative Alltag von Führungskräften in der Wirtschaft. In: Becker-Mrotzek, Michael / Fiehler, Reinhard (Hg.), Unternehmenskommunikation. Tübingen: Gunter Narr, 209-230.
- Spranz-Fogasy, Thomas / Deppermann, Arnulf (2001): Teilnehmende Beobachtung in der Gesprächsanalyse. In: Antos, Gerd / Brinker, Klaus / Heinemann, Wolfgang / Sager Sven F. (Hg.), Text und Gesprächslinguistik. 2.Halbband. Berlin: de Gruyter.
- Vogelgesang, Waldemar (1994): Jugend- und Medienkulturen. Ein Beitrag zur Ethnographie medienvermittelter Jugendwelten. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46, 3, 436-463.

Wittgenstein, Ludwig (1984 [1950]): Philosophische Untersuchungen. In: Wittgenstein, Ludwig (Hg.), Werkausgabe Bd.1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 225-580.